

(Referat gehalten am 15.12.2005 im Rahmen der gemeinsamen Vortragsreihe des Förderkreises Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung, der Johannes-Sassenbach-Gesellschaft und der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv)

Jürgen Hofmann

Mies van der Rohe und das Revolutionsdenkmal in Berlin-Friedrichsfelde

Einleitung

Das Revolutionsdenkmal, das Ludwig Mies van der Rohe für die KPD entwarf und das wegen seiner unkonventionellen Gestaltung bis heute heftig umstritten ist, gehört ohne Zweifel zu den bedeutenden Bauwerken moderner Denkmalarchitektur des 20. Jahrhunderts. Für die Auftraggeber, deren Geschmack eher an traditionellen und bildhaften Gestaltungen ausgerichtet war, blieb die konsequent abstrakte Formensprache, die lediglich durch den Sowjetstern aus Chrom-Nickel-Stahl durchbrochen wurde, gewöhnungsbedürftig. Für Konservative und politische Gegner aller Richtungen waren es Ort und politische Botschaft, die neben ästhetischen Einwänden die massiven Aversionen begründeten. Die Faszination, die von diesem Denkmal ausgeht, hat sich trotz des Abrisses 1935 bis heute erhalten, obwohl die kultur- und kunstgeschichtliche Forschung diesem Paradestück moderner Denkmalarchitektur lange Zeit kaum Aufmerksamkeit schenkte. Der vor wenigen Wochen verstorbene Berliner Stadtarchivar Rudi Liening war wohl der erste, der sich seit den sechziger Jahren intensiver mit der Materie befasste.¹ Es folgte die Arbeit von Heinz Voßke, die sich auf die politischen Aspekte konzentriert.² Zuvor hatten aber bereits Rolf-Peter Baacke und Michael Nungesser angeregt durch ein Seminar am Institut für Kunstwissenschaft der TU Berlin 1973/74 und ohne besonderes Quellenprivileg einen gut recherchierten Aufsatz zu den Denkmälern der deutschen Arbeiterbewegung in den zwanziger Jahren vorgelegt.³ Der inzwischen verstorbene Joachim Hoffmann hat im Rahmen seiner Recherche zum Zentralfriedhof Friedrichsfelde den Erkenntnisstand weiter ausgebaut.⁴ Thomas Flierl hat im Kontext mit den Denkmälern für Ernst Thälmann und Rosa Luxemburg ebenfalls das Schicksal des Revolutionsdenkmals reflektiert.⁵ Die neueste Untersuchung stammt von Christian Fuhrmeister.⁶

¹ Siehe Rudi Liening, Gerhard Schmidt: Die Gedenkstätte der Sozialisten. Berliner Sehenswürdigkeiten. Hrsg.: Berlin-Information, Berlin 1971.

² Siehe Heinz Voßke: Geschichte der Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde, Berlin 1982.

³ Siehe Rolf-Peter Baacke/Michael Nungesser: Ich war, ich bin, ich werde sein! Drei Denkmäler der deutschen Arbeiterbewegung in den zwanziger Jahren, in: Wem gehört die Welt – Kunst und Gesellschaft in der Weimarer Republik. Katalog Berlin 1977, S. 280-298.

⁴ Siehe Joachim Hoffmann: In Deinem Friedrichsfelde ruht ...Der Berliner Zentralfriedhof in der deutschen Geschichte, hrsg. Von der Berliner Vereinigung ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener; Berlin 1996; ders.: Berlin-Friedrichsfelde. Ein deutscher Nationalfriedhof. Kulturhistorischer Reiseführer, Berlin 2001.

⁵ Siehe Thomas Flierl: „Thälmann und Thälmann vor allen“. Ein Nationaldenkmal für die Hauptstadt der DDR, in: Kunstdokumentation SBZ/DDR 1945-1990, Berlin/Köln 1996; ders.: Vorgegangene Konzepte des Gedenkens an Rosa Luxemburg im Berliner Stadtraum, in: Ein Zeichen für Rosa Luxemburg. Deutungsmuster eines politischen Lebens. Diskussionsprozesse 1998-2000. Dokumentation, hrsg. vom Initiativkreis Ein Zeichen für Rosa Luxemburg, Berlin 2000, S. 59-74; Rosa Luxemburg. Ein Zeichen. Ein Wochenende der kulturellen Annäherung. Dokumentation 9.-11. Mai 2003, hrsg. von der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Berlin 2003.

⁶ Siehe Christian Fuhrmeister: Beton, Klinker, Granit. Material, Macht, Politik. Eine Materialikonographie; Berlin 2001.

Die sehr zahlreiche biografische und kulturgeschichtliche Literatur über Mies van der Rohe muss aus Zeitgründen außerhalb dieser Betrachtung bleiben.

1. Vorgeschichte und Gegenstand der Denkmalsetzung

Es ist unmöglich über das Revolutionsdenkmal zu sprechen, ohne auf die Ereignisse und Personen zu verweisen, denen es gewidmet war. Der Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht im Januar 1919 erschütterte nicht nur ihre Anhänger.⁷ Sehr viele Intellektuelle sympathisierten mit den KPD-Gründern ohne unbedingt deren politische Einstellung zu teilen. Das konsequente Eintreten gegen den Krieg, der von kritischen Geistern schon damals als Katastrophe und Bruch der Zivilisation begriffen wurde, machte die beiden in der öffentlichen Wahrnehmung zu herausgehobenen Symbolfiguren, denen Respekt und Anerkennung gezollt wurde, auf die sich aber zugleich der Hass der politischen Gegner konzentrierte. Der blutige Epilog der Novemberrevolution blieb ein Trauma der Weimarer Republik. Er begünstigte Misstrauen und Feindbilder, die sich in den folgenden Konflikten verfestigten.

Mies van der Rohe dürfte sich der politischen Dimension des Denkmalauftrages wohl bewusst gewesen sein. Obwohl er kein Anhänger oder Sympathisant der KPD war, lag ihm damals – wie anderen Intellektuellen und Künstlern auch – demonstrativer Antikommunismus fern. Sein Denkmalentwurf ist keine Parteinahme für die Kommunisten und ihre Politik, sondern eher eine gegen konservative und reaktionäre Kräfte, die mit Fememord und Kapp-Putsch die junge Republik in Frage stellten. So ist vielleicht seine Aussage vom 17. August 1969 zu deuten, in der er auf die Frage nach dem Denkmal erklärte: „Klarheit und Wahrheit sollten sich begegnen – gegen den Dunst, der aufgestiegen war und die Hoffnung gemordet hatte. Die Hoffnungen, das sahen wir damals doch wohl richtig, auf eine beständige deutsche Republik.“ Für die „schwarz-weiß-rote Reaktion“ habe er als Aachener ohnehin nichts übrig gehabt. „Wir waren doch alle rheinische Revolutionäre“, ließ er die Interviewer wissen.⁸

Ursprünglich sollten die Opfer der Januarkämpfe auf dem Friedhof der Märzgefallenen im Friedrichshain beigesetzt werden, auf dem neben den Kämpfern der Revolution von 1848 auch die Opfer der Revolutionskämpfe von 1918 ruhten.⁹ Der Magistrat verweigerte jedoch diesen Wunsch. Als Mitglieder der Bestattungskommission am 23. Januar 1919 bei Bürgermeister Reiche und Oberbürgermeister Wermuth vorstellig wurden, war die Bestattung im Friedrichshain wegen angeblichem Platzmangel nicht möglich. Außerdem habe die Regierung Ebert/Scheidemann dagegen Einspruch erhoben. Eine Rückfrage im Reichskanzlerpalais bestätigte dies. Der Bestattungskommission wurde ein Platz am hinteren Ende des städtischen Friedhofs in Friedrichsfelde zugewiesen, der damals noch außerhalb der Berliner Stadtgrenze lag.¹⁰

2. Beteiligte Personen

Für das Thema durchaus lohnenswert ist es, einen Blick auf die Personen zu werfen, die an der Entstehung des Denkmalbauwerkes beteiligt waren.

⁷ Siehe Klaus Gietinger: Eine Leiche im Landwehrkanal. Die Ermordung der Rosa L.; Berlin 2000.

⁸ Deutsche Volkszeitung vom 5. September 1969.

⁹ Siehe Heinz Warnecke: Opfer der Novemberrevolution 1918 auf dem Friedhof der 1848er Märzgefallenen, Hrsg.: Geschichtskommission der PDS Friedrichshain-Kreuzberg, Berlin 2003.

¹⁰ Siehe Heinz Voßke, S. 22.

Da ist zunächst auf politischer Seite Wilhelm Pieck, der am 15. Januar zusammen mit Rosa Luxemburg verhaftet wurde, ihr Schicksal aber nicht teilen musste. Dieses dramatische Erlebnis und sein tragischer Ausgang hat ihn bis an sein Lebensende nicht losgelassen. Ihn verband mit den Gemeuchelten Jahre gemeinsamer Arbeit. Rosa Luxemburg war Lehrerin an der zentralen Parteischule der SPD, für die er zuständig war. Mit der Familie Liebknecht war er freundschaftlich verbunden. Er wurde Vorsitzender des Denkmalkomitees, vollzog die Grundsteinlegung, sprach zur Enthüllung und zur offiziellen Einweihung. Nach Kriegsende führte einer seiner ersten Wege nach Friedrichsfelde, um nach dem Zustand der Grabanlage zu sehen. Von ihm kam der Anstoß für den Beschluss des Magistrats vom Dezember 1945, das Revolutionsdenkmal wieder aufzubauen und zur Ehrengrabanlage zu machen.¹¹

Sekretär des Denkmalkomitees war Otto Gäbel. Der Buchbinder und ehemalige Sozialdemokrat hatte mit Luxemburg und Liebknecht die Ablehnung der Kriegspolitik und die Arbeit im Spartakusbund gemeinsam. Zur KPD war er erst 1921 gestoßen, wurde aber bald einer ihrer fähigen Kommunalpolitiker. In der Literatur wird betont, dass Gäbel keinen Einfluss auf die Gestaltung des Denkmals genommen habe. Dies war auch nicht seine Aufgabe. Als Vorsitzender der KPD-Fraktion in der Berliner Stadtverordnetenversammlung und gleichzeitiges Mitglied der Lichtenberger Bezirksversammlung verfügte er genau über die kommunalpolitischen Verbindungen und Einflussmöglichkeiten, die für das Denkmalprojekt gebraucht wurden. Außerdem galt er als begabter Organisator. Die finanzielle Absicherung über die Sammlung von Arbeitergrotschen, den Verkauf von Postkarten und Darlehen war sicherlich nicht gering zu schätzen. Er wurde 1929 aus der KPD ausgeschlossen, kam in Haft, musste sich danach mit Hilfsarbeiten und als Archivar durchschlagen. Nach dem Krieg baute er in Berlin-Zehlendorf das Referat für die Opfer des Faschismus auf. Er verstarb 1953. Sein Wissen um die Entstehungsgeschichte des Denkmals ist leider verloren gegangen.¹²

Eduard Fuchs, der aus Göppingen stammende gelernte Kaufmann, Redakteur und Kunstsammler hatte als Mitbegründer des Spartakusbundes und der KPD zu den Ermordeten ebenfalls ein politisch und privat inniges Verhältnis. Er teilte mit ihnen die Freundschaft zu Franz Mehring, dessen Nachlaßverwalter er wurde. Der erfolgreiche Herausgeber kulturhistorischer Standardwerke war ein enger Freund der Familie Karl Liebknachts, dessen zweite Frau Kunstgeschichte studiert hatte. Für Rosa Luxemburg war er als Sonderkurier zu Lenin gereist. Für die KPD und für Pieck war er als Finanz- und Kunstsachverständiger bei der Vorbereitung des Denkmalprojektes unentbehrlich. Er war es auch, der Mies van der Rohe für den Entwurf gewann und diesen Entwurf gegen die Vorbehalte in den eigenen Reihen stützte. Es spricht für Eduard Fuchs, dass er die KPD 1928 wieder verließ, nachdem seine Freunde Brandler und Thalheimer ausgeschlossen wurden. Fuchs engagierte sich fortan in der KPD-O. Er verstarb 1940 in Paris. Seine Ruhestätte fand er auf dem Friedhof Père Lachaise, wo die Kommunarden von 1871 und Honoré Daumier, dessen Karikaturen er über alles liebte, begraben sind.¹³

¹¹ Heinz Voßke/Gerhard Nitzsche: Wilhelm Pieck. Biographischer Abriß, Berlin 1975, S. 129f., 277, 347f.

¹² Eine Kurzbiografie findet sich in: Hermann Weber/Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945, Berlin 2004, S. 230f.

¹³ Siehe Ulrich Weitz: Salonkultur und Proletariat. Eduard Fuchs – Sammler, Sittengeschichtler, Sozialist, Stuttgart 1991; Thomas Huonker: Revolution, Moral&Kunst. Eduard Fuchs: Leben und Werk, Zürich 1985.

Von den Architekten und Künstlern ist zuerst Ludwig Mies van der Rohe, der Schöpfer des beeindruckenden Monuments, zu nennen. Er wurde 1886 in Aachen geboren. Da er 1922 seinen Familiennamen um den der Mutter erweiterte, wird ihm hin und wieder eine holländische Herkunft unterstellt. Ich muss mich in diesem Kreis nicht in die Einzelheiten seines Lebenslaufes verlieren. Zu verweisen wäre jedoch auf eine Gemeinsamkeit, die er mit Eduard Fuchs teilte und die sie vermutlich einander näher brachte. Wie Fuchs war auch Mies Autodidakt. beide hatten sich Respekt und Anerkennung auf ihren Fachgebieten verschafft, ohne es jemals studiert zu haben. Dazu kam noch die gemeinsame Bekanntschaft mit Hugo Perls. Mies hatte 1911 für Perls ein Haus in Berlin-Zehlendorf gebaut, das er nun für den neuen Besitzer Fuchs um einen Galerieanbau erweitern sollte. Außerdem gehörte Mies in diesen Jahren zur Novembergruppe, deren Sektion Architektur er bis 1925 leitete. In diesem Kreis avantgardistischer Architekten, Künstler und Intellektueller waren Parteinahme oder auch Sympathie für linke Strömungen und Politik nicht ungewöhnlich.¹⁴

Häufig wird darauf verwiesen, dass Mies van der Rohe auch Bismarck-Denkmäler entworfen habe. Seine Denkmalarbeit müsse folglich von den politischen Inhalten getrennt werden. Ihm sei es um die Erprobung der Formensprache schlechthin gegangen. Dieses Argument ist nicht von der Hand zu weisen. Es verkennt jedoch, dass das Luxemburg-Liebknecht-Denkmal kein beliebiges war. Insofern war das auch kein Auftrag unter vielen. Über die Würdigung des „eisernen Kanzlers“ bestand trotz linker Kritik weitgehend gesellschaftlicher Konsens. Dies können wir von Luxemburg und Liebknecht nicht behaupten. Auch der Auftraggeber KPD, dessen Organisationen und Zeitungen in regelmäßigen Abständen verboten wurden, gehörte nicht unbedingt zu den selbstverständlichen Geschäftspartnern der Weimarer Gesellschaft. Das Klima der 20er Jahre war Mies durchaus bewusst. Er hat sich später wiederholt zu dieser Arbeit bekannt. Dass er sich von der KPD nicht vereinnahmen ließ ist jedem verständlich, der die Geschichte dieser Partei kennt. Dennoch ist ihm das Revolutionsdenkmal nach drei Jahrzehnten erneut zum Vorwurf gemacht worden. Der McCarthy-Ausschuss, der vorgab, unamerikanisches Verhalten zu untersuchen, bestellte ihn wegen des Denkmals von 1926 ein. Mies ließ sich nicht auf die politische Unterstellung ein. „Yes, Gentlemen, Yes“, ließ er den Ausschuss wissen: „Als ich in meinen besten Jahren war, habe ich die Sache gemacht, und ich bin verdammt stolz darauf, dass es mir gelungen ist.“¹⁵

Welchen Anteil die Mitarbeiter seines Berliner Büros an der Projektierung und Realisierung des Revolutionsdenkmals hatten, ist kaum noch zu rekonstruieren. In dieser Zeit arbeiteten Sergius Ruegenberg, Ernst Walter und Hermann John-Hagemann für Mies van der Rohe. Ernst Walther war als Statiker sicher unverzichtbar. Zur KPD hatte er ein eher feindseliges Verhältnis. Seine spätere SA-Mitgliedschaft dürfte dies bestätigen. Ruegenberg, 1903 in Petersburg geboren, war 1917 der Oktoberrevolution entflohen. Auch ihm muss ein distanzierteres Verhältnis zur Aufgabe unterstellt werden. John-Hagemann soll die Bauaufsicht gehabt haben.¹⁶

Für die Gestaltung des Denkmals wurde als Bildhauer Herbert Garbe hinzugezogen. Auch Garbe war Mitglied der Novembergruppe und gehörte zur gleichen Generation

¹⁴ Siehe u.a. David Spaeth: Mies van der Rohe. Der Architekt der technischen Perfektion, Stuttgart 1986.

¹⁵ Zitiert in Joachim Hoffmann: Berlin-Friedrichsfelde, S. 84.

¹⁶ Siehe Christian Fuhrmeister, S. 140.

wie Mies van der Rohe. Ihm wird die Gestaltung des großen Sowjetstern zugeschrieben. Wesentlicher war wohl seine Arbeit am Denkmalmodell, mit dem die Plastizität und die Licht- und Schattenwirkungen erprobt wurden. Garbe, der zunächst naturalistische und später kubistische Plastiken schuf, musste sich 1936 ebenfalls für seine Mitwirkung am Revolutionsdenkmal rechtfertigen. Er sollte zum Leiter der Bildhauerklasse in Frankfurt a. M. bestellt werden. Obwohl er bereits 1933 zum NSDAP-Mitglied mutierte und Mussolini porträtieren durfte, wurde seine politische Zuverlässigkeit in Zweifel gezogen.¹⁷ Er verstarb 1945 in Frankreich in einem Gefangenenlager.

Die Ausführung des Baus lag in den Händen der Bauhütte Berlin, einer gemeinschaftlichen Bauunternehmung mit Sitz in der Wilhelmstraße 106. Die freigewerkschaftlich organisierte Genossenschaft scheute sich nicht, mit dem kommunistischen Denkmal zu werben. Wer die Leitung der Genossenschaft und des Auftrags innehatte, konnte noch nicht ermittelt werden.

3. Die Gestalt des Denkmals: Traditionell oder modern?

Am Tage der Grundsteinlegung, dem 15. Juni 1924 war noch nicht entschieden, welche Gestalt das Denkmal haben würde, das die KPD für ihre Gründer und Märtyrer plante. Die Initiatoren in der KPD-Führung dachten zunächst an ein traditionelles Grabdenkmal. Die ersten Entwürfe wurden Delegierten des X. Parteitages der KPD, der vom 12. bis 17. Juli 1925 in Berlin tagte, präsentiert. Von diesen Skizzen ist leider nichts überliefert. Auch die kommunistische Presse hat keine Bilder veröffentlicht. Die damaligen Vorstellungen lassen sich nur noch aus der Rede Wilhelm Piecks rekonstruieren. Demnach sollte Rodins Skulptur „Die Empörung“, die sich im Besitz von Eduard Fuchs befand, das Kernstück des Denkmals bilden. In Anspielung an die Mauer der Kommunarden auf dem Friedhof Père Lachaise in Paris und die Kremelmauer in Moskau war bereits an eine Mauer aus rotem Sandstein bzw. Porphyr, an Bronzetafeln und Feuerbecken gedacht.¹⁸ Karl Liebknechts jüngster Sohn Robert, der später als Maler in Paris lebte, hat im Rückblick diese Planungen als „Kitsch“ bezeichnet.¹⁹ Auch Mies van der Rohe soll Eduard Fuchs gesagt haben, dass so etwas besser „ein feines Denkmal für Bankiers“ abgeben könne.²⁰ Ob tatsächlich ein Steinmonument mit dorische Säulen und Medaillons geplant war, muss fraglich bleiben, da Mies van der Rohe in der Rückschau offensichtlich den Kontrast zu seinem Gegenentwurf hervorheben wollte.

Mies van der Rohe stellte den traditionell geprägten Plänen der KPD seinen Entwurf eines Monuments aus schwarz verputzten dunklen Hartbrandklinkern entgegen, das mit seinen asymmetrisch angeordneten und gegeneinander versetzten Quadern dem Bauwerk trotz seiner wuchtigen Gestalt – es war ca. 12 m lang, 4 m breit und 6 m hoch - Dynamik verlieh. Nach anderen Berechnungen wird von 15 m Länge, und ca. 5,50 Höhe ausgegangen. Die Klinker stammten nicht aus Abbruchbeständen, wie oft angenommen wird. Es waren, nach neueren Untersuchungen, Oldenburger bzw. Bockhorner Klinker, die vermutlich einem Stahl-Beton-Skelett vorgeblendet wurden.²¹ Die großen Vorsprünge konnten schwerlich freitragend gemauert werden.

¹⁷ Rolf-Peter Baacke/Michael Nungesser, S. 283 u. 294 Fn 33.

¹⁸ Siehe Protokoll der Verhandlungen des 10. Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands, 12.-17. Juli 1925 in Berlin, S. 289 f.

¹⁹ Siehe Zeugen der Zeitgeschichte, Berlin 1994, S. 106.

²⁰ Christian Fuhrmeister, S. 136.

²¹ Siehe Christian Fuhrmeister, S. 122 u. 150 f.

Das Revolutionsdenkmal des Mies van der Rohe war ein deutlicher Bruch mit herkömmlicher Denkmalgestaltung und in gewisser Weise eine Sternstunde moderner Denkmalarhitektur. Es war der Zeit voraus. Mies schuf ein Werk, welches „als abstrakter Ausdruck der Unruhe unerreichbar geblieben ist“,²² wie Arthur Drexler anmerkte. Um zu provozieren hätte es des Großen Sowjetsterns nicht bedurft. Der massive Baukörper wirkte für sich. Nicht wenige empfanden ihn als „Fremdkörper“ in der Friedhofsidylle. Der Sowjetstern aus Chrom-Nickel-Stahl war übrigens in Einzelsegmenten bei der Firma Krupp in Auftrag gegeben und vor Ort und zusammengefügt worden.

4. Von der Grundsteinlegung zum Abriss

Die Grundsteinlegung erfolgte am 15. Juni 1924. Anstöße für ein Luxemburg-Liebnecht-Denkmal hatte es an der Parteibasis der KPD bereits früher gegeben. Wenn man bedenkt, dass die KPD zwischen 1919 und 1924 mehrfach verboten war, erklärt sich der Zeitraum zwischen Beisetzung und Grundsteinlegung. Die Grundsteinlegung erfolgte im kleinen Kreis, da der sozialdemokratische Polizeipräsident Massendemonstrationen verboten hatte. Die Delegationen aus dem Reich versammelten sich im Lehrervereinshaus am Alexanderplatz. Nur wenigen von ihnen war der Besuch der Gräber vergönnt.

Die Bauarbeiten selbst haben sich auf das Jahr 1926 konzentriert. Im April genehmigte das Lichtenberger Bezirksamt den Standort. Danach erst konnten die Arbeiten beginnen. Am 13. Juni wurde das Denkmal bereits enthüllt. Die offizielle Einweihung fand erst einen Monat später am 11. Juli statt. Die KPD war im Juni noch mit dem Volksentscheid gegen die Fürstenabfindung beschäftigt. Zwei Stunden soll das De-filee im Juli gedauert haben. Die Finanzierung des Denkmals war zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen. Die KPD hatte Darlehen aufnehmen müssen. Mehrfach musste in der Folgezeit um Spenden geworben werden.

Im Februar 1933 fand die letzte große Kundgebung am Revolutionsdenkmal statt. Danach begann seine Schändung durch Nazi-Trupps. SA-Männer stahlen den Stern und schleppten ihn als Trophäe in das „Revolutions-Museum der Standarte 6“ in der Parochialstraße. Er gilt als verschollen. Die Gestapo beobachtete das Denkmal und nutzte es als Falle für KPD-Anhänger. Am 23. November 1934 wurde schließlich im Bezirksamt Lichtenberg „die Beseitigung des Rosa-Luxemburg-Liebnecht-Denkmal auf dem Zentralfriedhof gutgeheißen“.²³ Bezirksstadtrat Friedrich Gutzeit hatte dies angeregt.

Anfang 1935 wurde das Denkmal abgetragen. Dem jungen Japaner Etsuji Sumiya, der als Journalist in Berlin weilte, gelangen heimlich Fotos vom Abriss. Der spätere Professor an der Universität in Kyoto übersandte sie vier Jahrzehnte später dem DDR-Historiker Kurt Gossweiler. Sie gelangten ins SED-Parteiarchiv und befinden sich heute im Bestand des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde. KPD-Anhänger, die dies ebenfalls versucht hatten wurden hingegen verhaftet. Die Gräber wurden eingeebnet und ab 1941 neu belegt. Die Umbettung Liebnechts war ausdrücklich untersagt. Friedhofsarbeiter um Willi Pinkall sicherten etliche Grabplatten - darunter die

²² Arthur Drexler, zitiert in: Ausstellungskatalog der Berliner Bauwochen veranstaltet von der Akademie der Künste und dem Senator für Bau- und Wohnungswesen in der Akademie der Künste vom 25.8.-22.9.1968, Berlin 1968. Siehe auch ders.: Ludwig Mies van der Rohe, Ravensburg 1960; S. 12.

²³ Landesarchiv Berlin (LAB), C Rep. 147-02-02 Nr. 01, Bl. 55.

von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Sie überdauerten die NS-Zeit.²⁴ Sie gaben auch an, Liebknechts Sarg trotz Verbot bei der Neubelegung an anderer Stelle wieder vergraben zu haben. Doch die Suche, die 1950 von Wilhelm Pieck veranlasst wurde, blieb ergebnislos.²⁵

5. Wiederherstellungsansätze seit 1945

Im Dezember 1945 beschloss der Nachkriegsmagistrat die sozialdemokratischen und kommunistischen Grabanlagen in Friedrichsfelde sowie den Revolutionsfriedhof im Friedrichshain wieder herzurichten und als Ehrengräber zu behandeln.²⁶ Wilhelm Piecks Sohn Arthur, der damals Stadtrat für Personalfragen und Verwaltung war, brachte die entsprechende Vorlage ein. Im Januar 1946 erinnerte eine provisorische Nachbildung an das abgerissene Denkmal. Der Maler und ehemalige KZ-Häftling Ludwig Schulze-Iburg hatte sie für die Luxemburg-Liebknecht-Demonstration geschaffen. Die Installationen der folgenden Jahre verzichteten auf eine nachbildung der Umrisse des Revolutionsdenkmals. Im September 1946 rückte die SED-Führung von der Wiederaufbauabsicht ab und schlug, der Logik der Parteienvereinigung folgend, die Zusammenlegung der sozialdemokratischen und kommunistischen Gräber vor.²⁷ Trotz der zugespitzten politischen Situation gibt es dagegen keinen Widerstand.²⁸ Der Magistrat lobte im Sommer 1947 einen beschränkten Wettbewerb für eine Erinnerungsstätte der Großen Sozialisten aus, den der Gartengestalter Walter Rossow, der Architekt Ernst Ludwig und der Bildhauer Gustav Seitz für sich entschieden.²⁹ Ihr Entwurf einer Mauer aus Naturstein in Kombination mit einem Grabfeld und einer Plastik erinnerte an das ursprüngliche KPD-Konzept. Obwohl der Magistrat im März 1948 noch wegen der notwendigen Umbettungen Bedenken hegte, beschloss er nach Prüfung durch Stadtrat Ernst Reuter und leitende Beamte im Mai schließlich den Bau der gemeinsamen Erinnerungsstätte im Eingangsbereich des Zentralfriedhofs Friedrichsfelde.³⁰ Die Spaltung der Stadt verhinderte die Realisierung. Auf Drängen von Wilhelm Pieck wurden schließlich 1949 Reinhold Lingner, Richard Jenner und Hans Mucke mit einem neuen Entwurf beauftragt. Klinker und unregelmäßiger Verband erinnerten zwar an das Revolutionsdenkmal, die Ringmauer hatte jedoch wenig mit der Plastizität der Konstruktion von Mies zu tun. Roter Porphyr und Flammenschalen verwiesen auf Elemente des ursprünglichen KPD-Konzepts. Die vorgesehene Figurengruppe von Fritz Cremer wurde nie realisiert.³¹ Vergeblich intervenierte das Gestalterkollektiv gegen die Aufstellung des Gedenksteines, der eine Hierarchie der Toten schuf. Seit der Einweihung im Januar

²⁴ Siehe Schreiben der Friedhofsverwaltung an das ZK der SED/Büro des Politbüros vom 1.10.1971 (Bezirksamt Lichtenberg von Berlin, Abt. Umwelt und Natur, Zentralfriedhof Friedrichsfelde, Altregistratur)

²⁵ Siehe LAB, C Rep. 110 Nr. 165.

²⁶ Siehe LAB, C Rep. 100-05 Nr. 765, Bl. 24. Abgedruckt in: Die Sitzungsprotokolle des Magistrats der Stadt Berlin 1945/46, Teil I, Berlin 1995, S. 731.

²⁷ Siehe Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO), DY IV 2/2.1/34, Bl. 3.

²⁸ Der von Voßke und Nitzsche unterstellte Widerstand gegen das Projektes einer gemeinsamen Ehrengrabstätte der „Großen Sozialisten“ durch Sozialdemokraten im Magistrat lässt sich nicht belegen. Ernst Reuter hat als zuständiger Stadtrat die Vorbereitung und Beschlussfassung für eine Gedenkstätte der Sozialisten korrekt begleitet. Siehe Heinz Voßke/Gerhard Nitzsche, S. 348.

²⁹ Siehe LAB, C Rep. 110 Nr. 1083; Neue Bauwelt, H. 27/1948, S. 423.

³⁰ Siehe LAB, C Rep. 100-5 Nr. 818, Bl. 121, 138, 141 u. 142.

³¹ Die von Dieter Schmidt beschriebene Variante einer stilisierten Flamme ist offensichtlich ein zusätzlicher Vorschlag und mit der Figurengruppe nicht identisch. Das belegen überlieferte Modellfotos. Siehe Dieter Schmidt: Fritz Cremer. Leben, Werke, Schriften, Meinungen, Dresden 1982, S. 64 f.; LAB, C Rep. 110 Nr. 176.

1951 wurde die Gedenkstätte der Sozialisten Ziel jährlicher Demonstrationen. Das traditionell verwurzelte Gedenken an die Toten geriet jedoch mehr und mehr zum Huldigungsritual für die Partei- und Staatsführung der DDR.

Im März 1968 regte der Landesvorstand der Falken in Berlin (West) die Würdigung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht zum 50. Jahrestag ihrer Ermordung an.³² In der folgenden Debatte wurde ein Nachbau des Revolutionsmonuments im Tiergarten bzw. am Standort des Hotels Eden vorgeschlagen. Zur Einweihung der Neuen Nationalgalerie, die Mies van der Rohe entworfen hatte, erfolgte symbolisch der erste Spatenstich für den Nachbau des Denkmals. Diese Projekte scheiterten am Widerstand des Westberliner Establishment. Erst 1987 wurden an den Tatorten die Erinnerungszeichen von Ralf Schüler und Ursulina Schüler-Witte aufgestellt.³³

In Ostberlin schlug eine Arbeitsgruppe Gedenkstätten bei der SED-Bezirksleitung bereits 1966 den „Aufbau der roten Ziegelmauer in Friedrichsfelde“ als „einziges Denkmal der KPD“ vor.³⁴ Ende der siebziger Jahre erwogen Architekten vom Büro für Städtebau die Nachbildung des Revolutionsdenkmals in Verbindung mit einer Thälmann-Plastik am Werderschen Markt in unmittelbarer Nähe des Gebäudes des ZK der SED. Im Rahmen der Neugestaltung des ehemaligen Gaswerkes im Bezirk Prenzlauer Berg war erneut an eine Rekonstruktion des Revolutionsdenkmals gedacht.³⁵ Beide Projekte wurden verworfen. Der Architekt Günter Stahn konnte sich mit seinem Vorschlag der Wiedererrichtung des Revolutionsdenkmals am Originalstandort ebenfalls nicht durchsetzen. Dafür durfte er nach einem Magistratsbeschluss vom Mai 1983 gemeinsam mit dem Bildhauer Gerhard Thieme auf dem Originalfundament in Friedrichsfelde eine Erinnerungsstele errichten.³⁶

Der Kölner Architekt Ulf Findeisen brachte die öffentliche Diskussion um eine mögliche Rekonstruktion des Revolutionsdenkmals erneut in Gang. Ein Kolloquium im Mies van der Rohe Haus in Berlin-Hohenschönhausen erörterte im Juni 2004 das Für und Wider dieser Idee.³⁷ Die Debatte zum Revolutionsdenkmal ist damit sicherlich nicht abgeschlossen. Die Faszination dieses einmaligen Bauwerkes lässt den Wunsch nach seiner Rekonstruktion verständlich erscheinen, auch wenn dem Grundsätze der Denkmalpflege entgegenstehen.

³² Siehe Zum 50. Jahrestag der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Eine Dokumentation der Luxemburg-Liebknecht-Gesellschaft, hrsg. von Heinz Beinert, Berlin 1968.

³³ Siehe Thomas Flierl: Vorangegangene Konzepte des Gedenkens an Rosa Luxemburg im Berliner Stadtraum, in: Ein Zeichen für Rosa Luxemburg. Deutungsmuster eines politischen Lebens. Diskussionsprozesse 1998-2000. Dokumentation, hrsg. vom Initiativkreis Ein Zeichen für Rosa Luxemburg, Berlin 2000, S. 67f.

³⁴ LAB, C Rep. 902 Nr. 2029.

³⁵ Siehe Thomas Flierl: „Thälmann und Thälmann vor allen“. Ein Nationaldenkmal für die Hauptstadt der DDR, in: Kunstdokumentation SBZ/DDR 1945-1990, Berlin/Köln 1996, S. 375f. und 378f.

³⁶ Siehe LAB, C Rep. 100-05 Nr. 1920.

³⁷ Siehe Mies Haus Magazin. Periodikum zur Kultur der Moderne, Nr.1, Berlin 2005: Denkmalkult. Essays, Fragen, Dokumente.